

Die „woxx“: Ein Projekt, das es eigentlich nicht geben sollte



Aller Anfang ist schwer: Redaktionskonferenz in der Dachkammer 1989. V.l.n.r.: Jean Huss, Abbes Jacoby, Romain Roden, Viviane Thill, Heng Breier, Richard Graf, Renée Wagener und Fränz Bausch

Alles begann in einer Dachkammer eines Alten Wohnhauses in der Avenue Emile Reuter: Als 1988 nach langen und zähen Diskussionen die „Gréng Alternativ“, kurz GAP, sich dazu entschlossen hatte, die Vorfinanzierung eines unabhängigen „alternativen“ Zeitungsprojektes zu gewährleisten, ratterte irgendwann ab September nächte-lang der günstig erstandene NEC P6-Nadel-drucker mit automatischer Papierführung. Datiert auf Oktober 1988 entstand die Nullnummer des „GréngSpoun“, dessen Name Programm sein sollte – wie es im ersten Editorial hieß. Sie wurde, wie damals üblich, von Hand als Papierlayout gefertigt und dann in der Druckerei abgelichtet und im Offset-Verfahren gedruckt. Laserdrucker waren zu dieser Zeit noch sündhaft teuer, weshalb die Textspalten auf Endlospapier gedruckt wurden, um dann mit der Schere auf das vorgegebene Seitenformat gestutzt zu werden.

Anfangs monatlich von einer unbezahlten Kernredaktion – allesamt Mitglieder der GAP – gestaltet, sollte die Zeitung „fir eng ekologesch a sozial Alternativ“ etappenweise in den Wochenrhythmus überführt werden, mit dem klaren Ziel, nach drei Jahren die damals geltenden Bedingungen zum Erhalt der staatlichen Pressehilfe zu erfüllen. Die sah neben dem wöchentlichen Erscheinen unter anderem auch die Verpflichtung von mindestens drei hauptamtlichen Journalistinnen vor. Ab Januar 1989 erschien die Zeitung alle zwei Wochen, und es wurden zwei Halbtagsposten geschaffen – doch die „journalistische“ Kernarbeit leisteten immer noch GAP-Mitglieder. Die (partei-)politische Presse sah in dem Ganzen nur eine „Wahlkampfpostille“, die, wie ähnliche Erzeugnisse zuvor, nach den nächsten Wahlen sang- und klanglos verschwinden würde.

Die Wahlen im Juni 1989 gehen für die Grünen, obwohl sie mit zwei getrennten

Listen antreten, recht glimpflich aus. Geeint hätten sie mit der erreichten Stimmenzahl zwar fünf Mandate und damit den Fraktionsstatus errungen, doch immerhin reicht es für eine Verdoppelung auf zweimal zwei Abgeordnete. Das machte es der GAP möglich, dem „GréngSpoun“ einen dritten Halbtagsposten zu finanzieren und die nächste Phase des Projektes einzuleiten: Umstieg auf den Wochenrhythmus und Schaffung von drei Redakteursposten.

Anfang 1991 wird eine Kooperative gegründet, die die Herausgabe der Zeitschrift von der gleichnamigen asbl übernimmt. Ab dem 1. März erscheint der „Spoun“ wöchentlich. Durch Abos, Spendenaufrufe und den Verkauf von Anteilen der Kooperative kommt genug Geld zusammen, um die drei vom Gesetz geforderten Anlaufjahre zu überbrücken.

Zwischendurch wird allerdings das Pressehilfegesetz „großzügig“ reformiert: Statt drei sollen jetzt fünf hauptamtliche JournalistInnen Bedingung sein – dafür wird die Mindesterscheinungsdauer auf ein Jahr verkürzt. Das bedeutet zwar mehr Geld für die etablierte Presse, doch das inzwischen vollkommen autonome Projekt, dessen „Business“-Plan auf drei Gehältern beruht, muss jetzt fünf Leute einstellen – was 1992 auch geschieht. Auf dem Papier sind die Bedingungen somit erfüllt ...

Doch dass die alternative Zeitung sich zu einem Wochenblatt mit dem charakteristischen, voll ausgestatteten Kulturkalender entwickelt hat, ist nicht nach dem Gusto der etablierten Konkurrenz. Die fünf MitarbeiterInnen werden nur widerstrebend durch den Presserat als JournalistInnen anerkannt. Ausgerechnet der einzig studierten Journalistin, wird der Status verweigert. Da also nur vier JournalistInnen beschäftigt sind, lehnt der Staatsminister die Zahlung der Pressehilfe ab – dem Projekt droht das Aus, weil eine Finanzierung von fünf MitarbeiterInnen über ein Jahr hinaus nicht vorgesehen war.

Die Zeitung klagt vor dem Streitsachen-Ausschuss des Staatsrats – dem damaligen Verwaltungsgericht – und geht, allerdings erst 1994 und nach einem Einspruch des Präsidiums des Presserats, siegreich aus dem Verfahren hervor. Doch die 1996 rückwirkend, aber nicht in voller Höhe, erstattete Pressehilfe erlaubt es nicht, die inzwischen angehäuften Schulden ganz abzubauen. Zwar erfährt der GréngSpoun in dieser kritischen Phase zahlreiche Solidaritätsbekundungen und kann auch einiges an Spendengeldern einfahren, doch die Finanzierung der Gehälter ist vor allem durch private Kredite und vorübergehenden Lohnverzicht von Teilen der Belegschaft gesichert. Die Hausbank sieht sich außerstande, Geld vorzustrecken – sie traut den staatlichen Stellen noch weniger als der GréngSpoun. Erst 2009 kann die letzte Schuldverschreibung ordnungsgemäss abbezahlt werden.

Der lange Atem hat sich gelohnt: Inzwischen sind neue, junge JournalistInnen zum Projekt gestoßen, die redaktionelle Vielfalt hat sich erweitert, und mit der Gewährung der Pressehilfe ist auch die Abnabelung von den inzwischen wiedervereinten Grünen abgeschlossen. Nach überstandenen Überlebensängsten mischt der GréngeSpoun jetzt auch an der publizistischen Front kräftig mit: Es finden öffentliche Veranstaltungen zu diversen Themen statt. Legendär sind die „Sträitkultur“-Gespräche, an denen auch schon mal ein Premierminister teilnimmt. Doch auch „Lifestyle“ und Kultur werden umfangreich bedient: Bestand 1988 der Kulturkalender gerade mal aus zwei Seiten, so beansprucht er nun gut die Hälfte des Heftumfangs.

Im Jahre 2000 wird die neue Unabhängigkeit mit der Umbenennung in „woxx“ auch nach außen hin sichtbar – eine umstrittene Entscheidung, die erst im zweiten Anlauf von den mehr als 150 Kooperative-Mitgliedern gutgeheißen wird. Ebenfalls in diesem Jahr beginnt auch eine weitere Aufbauphase: Ein neues Layout entsteht und die Technik wird modernisiert, der Kreis der freien MitarbeiterInnen vergrößert sich, und das Internet-Abenteuer von woxx.lu geht an den Start. Es folgen einige „fette“ Jahre – gekennzeichnet durch einen größeren Heftumfang, aber auch durch größeren redaktionellen Aufwand. Zahlreiche KollegInnen und PraktikantInnen nutzen ihre woxx-Jahre als Sprungbrett für ihre journalistische Karrieren in anderen Medien.

2007 erfolgt ein Formatwechsel, der die Nutzung der Zeitung handlicher macht. Das Eigenleben des Kulturkalenders wird dadurch hervor gestrichen, dass die woxx zwei Deckelseiten hat: Von vorne präsentiert sich der politische Teil. Dreht man das Heft um 180 Grad, wird die Rückseite zur



Guy Hoffmann

Ein Teil der woxx-Redaktion Ende 2014: Nicht nur die Tische sind die gleichen wie vor 25 Jahren. V.l.n.r. Richard Graf, Luc Caregari, David Angel, Raymond Klein und Anina Valle Thiele

Vorderseite. Es eröffnet sich einem der umfangreiche Agenda-Teil.

Doch trotz des schönen Erscheinungsbilds bleibt die finanzielle Basis der woxx die ganze Zeit über ziemlich prekär. Wegen der für ein alternatives Medium typischen eingeschränkten Reichweite hat sich das private Anzeigengeschäft nie zu einem richtigen eigenen Standbein entwickelt. Zudem animiert ein Blatt, das sich ständig kritisch mit der allgegenwärtigen Konsumwelt auseinandersetzt, weder Industrie noch Handel noch Finanzwirtschaft dazu, Gefälligkeitsanzeigen zu schalten. Die so bewahrte Unabhängigkeit hat eben doch ihren Preis.

So lebt ein Projekt wie die woxx in der Hauptsache von den staatlich gewährten Zuschüssen und dem, was die LeserInnen über Abos und Spenden bereit sind beizutragen. Die seit 1976 der Presse gewährte

staatliche Unterstützung - ohne die die Pressevielfalt in Luxemburg nicht hätte aufrechterhalten oder gar ausgebaut werden können - wurde Ende der 1990er Jahre strukturell umgewandelt: Die kleinen Blätter haben seitdem gegenüber den beiden großen Verlagshäusern erheblich an Gewicht verloren. Durch die Aufhebung der Deckelung pro Medium hat sich der Ausgabenposten im Budget mit 7,42 Millionen Euro seit 1996 zwar mehr als verdreifacht, doch gerade die weniger umfangreichen Wochenzeitungen profitieren davon nicht. Erhielt die woxx noch 5,8 Prozent der 1996 ausgezahlten Pressehilfe, waren es 2010 nur mehr 3,3 Prozent.

Internet-Angebote und die inzwischen an jeder Straßenecke verfügbare „Gratis“-Presse stellen zudem die Bereitschaft der LeserInnen, für redaktionellen Inhalt zu zahlen, stark auf die Probe. Inzwischen wächst eine Generation heran, die es nicht mehr als normal empfindet, wenigstens eine Zeitung zu abonnieren oder regelmäßig am Kiosk zu erstehen. Die seit 2008 grassierende Wirtschaftskrise hat zudem auch in Luxemburg das ihre dazu getan, dass das materielle Gedeihen der journalistisch ausgerichteten Printmedien in Gefahr gerät. Seit Jahren sinkt die Zahl der anerkannten Journalistinnen – bedingt durch Entlassungen aber auch durch mehr oder weniger freiwilliges Wechseln in andere Berufe.

Die jetzt angekündigten staatlichen Sparmaßnahmen - Abbestellen von Abos und Stornierung der staatlichen Anzeigen - werden diesen Schrumpfungsprozess noch beschleunigen. Die woxx wird sich wohl oder übel an die Erfahrungen aus ihren kargen Ursprüngen erinnern müssen. Bleibt nur zu hoffen, dass am Ende der Austeritätsspirale nicht doch die Presse- und damit die Meinungsvielfalt auf der Strecke bleibt.



En avril 1990 le GréngeSpoun déménage dans la maison appelée "Streckeisen" ("l'er à repasser"), qui fait le coin de la rue Goethe et de la rue Michel Welter, ce qui a bien entendu été fêté et arrosé comme il se doit: